

Zur Vorbereitung der Ausstellung »50 Jahre Kriegsende im Landkreis Bernkastel-Wittlich« stellten viele Bürgerinnen und Bürger dem Kreisarchiv Bernkastel-Wittlich Texte über ihre persönlichen Erinnerungen an das Kriegsende zur Verfügung, die bisher noch nie veröffentlicht wurden. Mehrere dieser einmaligen schriftlichen Dokumente werden im folgenden hier wiedergegeben. Auch langjährige Jahrbuch-Autoren sandten der Redaktion Kreisjahrbuch Beiträge über die Ereignisse der letzten Kriegswochen.

Tage des Überlebens

Tagebuchaufzeichnungen über die letzten Kriegswochen in Bernkastel

Ursula Lutz-Dettinger, geb. Hauth*

*Die Autorin war zum Zeitpunkt der Aufzeichnungen 19 Jahre alt und studierte nach dem Krieg Medizin.

Bernkastel, 24. Februar 1945

Feindliche Jagdbomber fast ständig über uns. Die Verwundeten kommen direkt vom Hauptverbandsplatz hier in die Feldlazarette. In Loch, Neuerburg, Saarburg wird gekämpft. Straßenkämpfe in Breslau. Bernkastel hatte 31 Tote zu beklagen durch Bombenabwurf. Gestern abend wurde über Wehlen ein Bombenteppich gelegt. Wahrscheinlich sollte nur die Brücke zerstört werden. Ein Mann wurde auf der Brücke tödlich getroffen. Er stammt aus Wehlen. Ich fuhr sofort mit dem Fahrrad nach Wehlen und kletterte über die Trümmer, um nach allen Hauths zu sehen. Sie leben alle! Ich war Zeuge der Liebe und Fürsorge, die sich die Wehlener gegenseitig entgegenbrachten, die Bewohner dieses schönen und reichen Dorfes! Heute früh haben Fräulein Hülsmann und ich bei Hauth-Hewel geholfen, Schutt beiseite zu räumen und alles wieder in Ordnung zu bringen. Heidi Sollors hat eine Gehirnerschütterung.

Heutige Predigt: Der Geist siegt und ist der irdische Teil unseres ewigen Lebens. Die Einleitung der Predigt schien Carossa entliehen zu sein: Der Arzt bei einem Bombenangriff. Heute abend trotz allem: Radioübertragung eines Beethovenkonzertes: Hangen und Bangen in schwebender Pein ... Die Menschen von Mosel, Hunsrück und Eifel. Silberne Vögel im Sonnenlicht oder schwarze Schatten in der Nacht bringen mit Motorengeheul und pfeifenden

Bomben: Tod, Verwundung, Obdachlosigkeit, Heimatlosigkeit.

Egon ist zurück von den Schanzarbeiten in der Eifel - alles Fehlorganisation. Da es an Quartier und Ernährung fehlte, wurden die Jungen glücklicherweise wieder nach Hause geschickt. Sie sind den Weg zu Fuß gegangen und wurden auch Strecken mitgenommen von Militärfahrzeugen.

Mutter und Tante Anni gehen jetzt bei jedem Alarm in den Felsenkeller an dem Weg zur Burg. Ich bleibe zu Hause oder gehe ins Freie. Ich fühle mich unter freiem Himmel wohler und denke, daß es dort auch ein schönerer Tod ist.

Bernkastel, 8. März 1945

Drei denkwürdig traurige Tage. In der Nacht von Montag auf Dienstag war starker Überflug feindlicher Flugzeuge. Mutter ging zum Felsenkeller. Als sie zurückkam, setzte sie sich voll innerer Unruhe auf mein Bett und sagte, sie habe sehr starke Leibscherzen. Fräulein Hülsmann und ich brachten sie zu Bett und bemühten uns um sie. Sie schläft im Zimmer zur Mosel neben dem Rittersaal. Ich ging zu Dr. Müller. Er kann nicht kommen, da er selbst krank ist. So lief ich schnell zu Dr. Peter Schmitgen.

Dr. Schmitgen meinte, es sei eine »nervöse Sache« und gab ihr Morphium. Mutter verfiel den Tag über immer mehr. Sie bekam Erbrechen und wollte, daß ich ihr Testament aufschreibe. Am Spätnachmittag kommt Dr. Schmitgen noch einmal und kann nichts feststellen. Ich frage ihn, als ich ihn zum Auto begleite, ob es sich nicht eventuell um einen Darmverschluß handeln könne. Darauf sagt er: »Mit Sicherheit nicht.« Mutter verfällt immer mehr, sieht grau aus und das Gesicht ist kalt, die Nase spitz. Sie erbricht ständig. Tante Anni und Omi sind fast die ganze Zeit in dem Felsenkeller, die Oma liegt still in ihrem Bett in ihrem Zimmer und weiß von all dem nichts. Um 19.30 Uhr holen Fräulein Hülsmann und Herr Pischel Herrn Dr. Hammes (einen aus Trier evakuierten Arzt). Er stellt einen eingeklemmten Bruch fest, läßt mich die Stelle tasten und meint, das hätte ich doch auch selbst diagnostizieren können. Ich gehe mit Dr. Hammes zu Dr. Schmitgen und zum DRK. Ein Auto für die Fahrt zum Krankenhaus kann nicht zur Verfügung gestellt werden. So fahre ich Mutter alleine mit dem Handwagen über die Brücke zum Krankenhaus. Fräulein Hülsmann kam später nach, da sie noch für vieles sorgen mußte. Frau Dr. Dötsch, eine Chirurgin aus dem Marienkrankenhaus Trier, das im Canisiushaus untergebracht ist, kam zu Fuß herunter. Die Operation dauerte von 0.45 bis 1.25 Uhr. Wir warteten im Nebenzimmer. Frau Dr. Dötsch sagte uns, daß der Darm bereits dunkelblau gewesen sei, sich aber rasch erholt habe. Nach der Operation sah Mutter entsetzlich verändert aus, nicht wie tot, sondern wie schon weit über das Sterben hinaus. Ich blieb bei ihr, bis sie wach wurde. Am anderen Tag, am Mittwoch, brachte man Mutter zusammen mit dem sehr kran-

ken Dr. Arenz in einem Krankenwagen zum Canisiushaus. Mutter hat übrigens vor der Operation im Krankenhaus die drei Treppen zu Fuß gehen müssen, da der Aufzug außer Funktion war wegen Stromeinschränkung. Als ich zum Canisiushaus kam, war Dr. Römer, der das Haus betreut, sehr besorgt und ernst. Heute, Donnerstag, war ich zweimal oben. Dr. Römer meinte sehr ernst, es sei sehr bedenklich: »Hoffen wir, daß es gut geht-. Mutter selbst war heute ganz munter, nur sehr durstig.

Fräulein Hülsmann und ich arbeiten ununterbrochen und richten alles für einen eventuellen Artillerie-Beschuß. Im Garten wollen wir noch etwas Wein vergraben. Die Amerikaner stehen 30 km vor Bernkastel. Kämpfe im Salmtal. Mors, Köln, Bonn und Andernach sind gefallen. In Düsseldorf Kämpfe. Chemnitz in Händen der Russen.

Am 2. März war ein schwerer Angriff auf Bernkastel. Ich hatte gegen Abend auf dem Balkon gestanden und sah, wie drei Bomben ausklinkten und in weitem Bogen, statt die Brücke zu treffen, in die Häuser fielen. Hotel Römischer Kaiser, das Rathaus und Häuser in der Nähe der Buchhandlung Engel sind zerstört, auch Hotel Binz und die Nebengebäude. Fräulein Hülsmann und ich liefen sofort zum Helfen. Ich zog meinen Schwesternmantel an und die Armbinde. Wir haben geholfen Steine wegräumen, Krankentragen holen. Als Herr Spoo mich sah, bat er mich, zusammen mit einigen anderen Helfern, unter das Haus Binz zu kriechen. Dort werden Menschen vermutet, man hört Rufe. Man gab mir eine Feldflasche mit Wasser und eine Taschenlampe. Ich kam nur ganz langsam voran, aber dann weitete sich plötzlich der Geröllgang, und ich war vor einem Mädchen, vielleicht so alt wie ich, von dem ich nur den Kopf sah. Über uns Balken. Sie sagte, dies sei die Küche, und sie habe große Schmerzen. Ich gab ihr zu trinken. Plötzlich löste sich ein Balken und kam auf uns zu. Ich schrie vor Angst, aber der Balken blieb in dem Gewirr von Steinen und Holz hängen. Gott sei Dank brannte es nicht. Wir besprachen die genaue Lage des Raumes, und ich gab Klopfund Rufzeichen nach außen. Als ich den Gang zurückkam, war man draußen schon gezielt am Graben. Bald war auch das Mädchen befreit. Es ist zu fürchten, daß sie eine Querschnittslähmung hat. Plötzlich sah ich aus den Trümmern vom Hotel Römischer Kaiser eine Hand herausragen: Wir haben den Soldaten lebend geborgen mit schwerer Oberschenkelverletzung. Er war völlig benommen. Wir wissen noch nicht, wie viele Tote es gegeben hat, da viele Soldaten des Lazarettes darunter sein können.

Heute sagte mir Dr. Römer, daß wir dringend einen Heizkasten für Mutter brauchen, da sie einen sehr gefährlichen paralytischen Ileus habe. Ich lief sofort zum Elektrizitätswerk in Kues und sprach mit Herrn Fischer, ob es nicht möglich sei, wenigstens stundenweise Strom zur Verfügung zu stellen. Er sagte mir zu, für eine bestimmte Zeit Strom ins Canisiushaus zu liefern. Er erzählte mir, daß sein Sohn auch bei dem Bombenangriff auf der Straße ums Leben gekommen sei.

Es ist jetzt schon Freitag früh 1.30 Uhr. Wie gerne wäre ich jetzt bei meiner guten Mutti, zu schauen, ob es ihr gut geht. Ich habe Heimweh und Sehnsucht nach ihr.

Freitag, 9. März 1945, 15.00 Uhr

Ich sitze an Mutters Bett. Der Zustand ist noch unverändert. Sie darf nur etwas Tee zu sich nehmen und ist sehr durstig. Tante Anni sagte mir, daß sie am liebsten ununterbrochen in dem Felsenkeller bleiben möchte, sie habe eine unbeschreibliche Angst.

Bernkastel, 10. März 1945

Ich war gestern dreimal oben bei Mutter. Ich muß immer sehr schnell durch die Weinberge gehen, da wir mit Beschuß rechnen müssen. Heute ging es Mutter besser. Sie kann jetzt etwas Suppe essen. Als ich nach Hause kam, wollte mich der bei uns einquartierte Oberstleutnant Koch sprechen. Er ist Ortskommandant. Er erklärte mir, als wir im »Rittersaal« im Erker saßen, daß wir in den nächsten 48 Stunden mit starkem Beschuß rechnen müssen, und daß die Amerikaner von der Salm aus zur Mosel und weiter zum Hunsrück stoßen. Man will hier die Brücke verteidigen und den Aufstieg zum Hunsrück vereiteln. Oberstleutnant Koch ist aktiver Offizier aus Münster. Sein Bruder war bei der Schutztruppe auf Sumatra. Wir sprachen über den Krieg an sich, und ich meinte, daß wir Zivilisten einen schwierigeren Stand hätten als der Soldat, der einen Befehl auszuführen hätte. Er meinte, sein 13jähriger Sohn stehe allem, was heute ist, skeptisch gegenüber, er habe auch keinen Baldur von Schirach im Zimmer hängen. Nun wußte ich genau, wo ich dran war mit Oberstleutnant Koch und war sehr beruhigt. Ich bedankte mich für seinen Besuch und seine Informationen. Ich sagte noch: »Das andere kommt wieder, Herr Oberstleutnant«. Er quittierte mit: »Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben«. Dann habe ich noch zwei Kisten Wein im Garten vergraben und viele Telefonate geführt, um zu erreichen, daß Oma in das Notkrankenhaus ins Schloß Lieser kommen kann, denn wir müssen ja mit schweren Schäden an unserem Haus durch den Beschuß von der anderen Seite rechnen. Ein Militärauto sollte Oma nachts nach Lieser bringen. Das notwendige Benzin sollten wir im Hilfszug in Andel holen. Der Leiter dieses Hilfszuges ist ein Ingenieur, Herr Pischel, der seit einigen Tagen zu uns kommt. Fräulein Hülsmann und ich hatten schon oft bei Alarm die Weinbergshütte der biologischen Reichsanstalt aufgesucht. Dort wa-

ren wir immer alleine. Aber eines Tages trafen wir dort plötzlich auf Menschen. Es war Herr Pischel mit den Männern seines Hilfszuges. Sie boten uns sogleich ihre Hilfe an.

Der Hilfszug hat eine größere Menge Benzin gelagert, so daß Herr Dr. Hammes schon davon bekommen hat. Die Straßen nach Andel waren verstopft, Auto an Auto, Fuhrwerk an Fuhrwerk, so daß Fräulein Hülsmann und ich sehr aufpassen mußten. Alles wollte von Mülheim aus zur Hunsrückhöhenstraße. Wir bekamen sogleich Benzin.

Als wir zu Hause ankamen, hörten wir, daß das Militärauto nicht habe warten können und fort sei. So haben wir bis morgens 4 Uhr weitergearbeitet, um einige Sachen in Sicherheit zu bringen. Um 6 Uhr früh brachten Onkel Heini und ich die Oma im Handwagen nach Lieser. Unterwegs Soldaten, Troß, Panzer, müde, abgessene Soldaten.

Als wir zum Schloß kamen, meinte Oma mit großem Gleichmut: »Ob Baron von Schorlemer mich noch erkennt?« - Er ist lange tot, sie weiß es nicht mehr. Es fiel mir schwer, sie alleine dort zu lassen. Sie liegt in einem Bett auf einem Flur unter vielen Männern. Ich habe ihr ein Schild mit ihrem Namen umgehängt und ihren ganzen wertvollen Schmuck in ihren Brustbeutel getan, so daß sie nicht völlig mittellos ist, wenn wir nicht mehr leben sollten. Ihren wertvollen Iltismantel habe ich an ihr Bett gehängt. Sie war still und hat mich wie immer freundlich und dankbar angeschaut. Ganz versteht sie diese sonderbaren Vorgänge wohl nicht. - Als wir mit unserem Handwagen wieder zu Hause waren, haben wir alle Spiegel und Bilder heruntergenommen und alles Bettzeug (Daunendecken) in den Keller gebracht. Abends ging ich noch in die Stadt, um einer mir unbekanntem Familie mitzuteilen, daß ihr Sohn in englischer Gefangenschaft ist.

Sonntag, 11. März 1945

Heute früh um 4 Uhr wurde die Brücke gesprengt. Wir hatten uns alle auf Anraten von Oberstleutnant Koch im Treppenhaus eingefunden, nur Omi und Onkel Heini waren im Bett geblieben, Tante Anni war im Felsenkeller. Alle Fenster hatten wir geöffnet. Das Haus zitterte, die Fenster klirrten und viele gingen zu Bruch, aber das große bunte Fenster hielt stand. Vier Zimmerdecken fielen herunter, auch im unteren Zimmer zur Straße, wo Omi schlief. Mit Petroleumlicht haben Fräulein Hülsmann und ich sogleich das Größte zusammengekehrt. Dann gingen wir, da ja Sonntag war, zur Frühmesse in die Heilig-Geist-Kirche in der Bernkasteler Vorstadt. Kerzenlicht, keine Orgel. Das Altarbild stellt Golgota dar. Es schien mir, als wäre alles Wirklichkeit, und als schare sich das Volk um den Schmerzensmann und als zögen am Himmel die Reiter der Apokalypse: Hunger, Pest, Krieg.

Nun ist es Mittag. Die Artillerie schießt, ein Militärzug wird verbrannt. Ich tränke und füttere vorüberziehende Pferde und gebe zusammen mit Fräulein Hülsmann den Soldaten Brot, Essen, Wein. Gestern saßen elf Soldaten bei uns in der Küche. Nun sind wir selbst Krieg geworden, in einigen Stunden wahrscheinlich Kampfgebiet. Während ich hier schreibe, erzittert das Haus von den Kampfhandlungen, die immer näher rücken. Genaues kann man nicht sagen. Ich war oben im Türmchen und habe über das Land geschaut und mußte plötzlich weinen. Ich habe noch einmal das Lied vom guten Kameraden, das ich so oft gesungen habe, auf dem Klavier gespielt, ganz leise, daß es niemand hört. Und ein paar Takte vom Deutschlandlied. Wir können es nun aber kaum mehr erwarten, bis wir wieder in einem anderen Deutschland leben.

Montag, 12. März 1945

Früh zum Canisiushaus, dann weiter zu der Weinbergshütte, um Salz, das aus dem Reservezug stammt, dorthin zu bringen. Vielleicht können wir es noch brauchen. Die ersten Artillerieschüsse heute trafen die Stadt und den Doktorberg. Beim Weg zum Canisiushaus kam ich an mehreren Einschußstrichtern vorbei. Ich bin sehr schnell gelaufen und habe mich, wenn ich etwas hörte, immer wieder schnell flach hingelegt. Von der Hütte aus ging ich wieder zurück zum Canisiushaus und dann nach Hause. Wir haben die letzte Nacht im Keller geschlafen. Tante Anni und Omi sind im Felsenkeller, Onkel Heini jetzt auch fast immer, ebenso Egon. Heute nacht brannte das Postamt. Ich lief auf unseren Speicher, um nachzusehen, ob alles in Ordnung sei. Gerade da schlug es bei Onkel Ernst ein und in unserem Nachbargarten Weissmüller. Ich dachte, im nächsten Augenblick müsse ja unser Haus getroffen werden, aber es war plötzlich völlig still und mehrere Stunden hörten wir keine Einschläge mehr.

Mittwoch, 14. März 1945

Omi, Tante Anni, Onkel Heini und Egon haben den Felsenkeller nun nicht mehr verlassen. Ich habe ihnen Essen, vor allem Brot und Einweckgläser gebracht. Aber gestern früh wollte ich dann einfach nicht mehr zu Hause bleiben, es erschien mir zu gefährlich. So lief ich zu den Stellungen der Soldaten über den letzten Häusern der Schanzstraße. Sie haben dort Gräben gezogen. Ich durfte nach einigen Bedenken bleiben. Fräulein Hülsmann ist zur Weinbergshütte. Ich möchte so lange es geht hier bleiben und Haus und Stadt und auch Canisiushaus im Auge behalten. So blieb ich viele Stunden in dem Graben. Die Soldaten rauchten ununterbrochen. Wahrscheinlich haben sie nichts mehr zu essen. Wir wurden beschossen und mußten immer wieder in Deckung gehen. Aber ich möchte lieber hier sterben als in einem Haus. Maschinengewehrgarben schlugen direkt bei uns ein, ein Splitter lag nur 20 cm neben meiner rechten Hand. Ich erlebe das nun einige Stunden, die Soldaten Wochen, Monate, vielleicht Jahre.

Die Panzersperren nach Anadel sind geschlossen, also können dort keine deutschen Soldaten mehr sein. Plötzlich sehe ich im dichten Nebel, der sich seit heute früh nicht gelichtet hat, Ruderboote auf der Mosel: die letzten deutschen Soldaten vom Kueser Ufer setzen über und landen. Nun geben die Soldaten hier, wo ich bin, ihre Stellung auf und wollen zum Olymp hochsteigen. Ich gehe, obgleich die Soldaten das für sehr gefährlich ansehen, hinunter zum Haus. Dort treffe ich im Keller auf einen sehr sympathischen fremden jungen Mann in Zivilkleidung. Er bittet mich, niemandem etwas zu sagen, er sei eigentlich Soldat. Ich schlage ihm vor, in den Weinbergkeller zu gehen, es würde ihm gewiß nichts passieren, da praktisch keine deutschen Truppen mehr in der Stadt sind. Ich schlage ihm auch vor, daß man eventuell Kranke und Verwundete in unser Haus bringt.

In der vergangenen Nacht hatte bereits ein Soldat bei uns Schutz gesucht und erzählt, daß der Brückenkopf geräumt sei. Bei dem Rückzug sind durch Artilleriebeschuß zwei Soldaten gefallen, also zwei Soldaten von Oberstleutnant Koch. Auch vor dem Weinbergkeller wurden zwei Bernkasteler Bürger durch Beschuß getötet. Ich entschloß mich nun doch, es ging schon auf den Abend zu, zu den Monzelfelder Bauern zu gehen. Sie hatten sich in der Nähe der alten Höhlen unterhalb der Wilhelmshöhe Reishütten gebaut und sind schon seit einigen Tagen ganz dort, da das hochgelegene Monzelfeld stark unter Beschuß lag. Ich traf dort Fräulein Hülsmann und Herrn Pischel. Die Besatzung des Zuges war von Herrn Pischel entlassen worden. Alle hatten sich auf den Heimweg begeben. Herr Pischel will zunächst hier den Krieg abwarten, da sein Heimatort Oppeln bereits von den Russen besetzt ist. Die Monzelfelder Bauern geben uns etwas zu essen. Ich bin auch wirklich sehr hungrig, aber auch müde. Als wir zurück zur Weinbergshütte gehen wollen, um dort auf Tischen und Bänken zu schlafen, begegnet uns bei dunkler sternloser Nacht ein langer Zug von Soldatenfuhrwerken. Sie wollen auf die Höhe und über Monzelfeld zum Hunsrück. Sie fragen uns nach dem Weg. Ich biete mich als Führerin an, da es unwahrscheinlich ist, daß der Trupp den Weg bei den vielen Abzweigungen in der Dunkelheit findet. Ich nehme das Leitpferd am Zügel und orientiere mich nach dem schwachen Himmelslicht, das wie ein Streifen zwischen den hohen Tannen steht. Es sind hauptsächlich Ukrainer, geführt von wenigen Deutschen. Was mag aus ihnen werden? Wir sind alle sehr schweigsam und ich spüre, daß auch die Pferde Angst haben. Auch sie sind wahrscheinlich hungrig und durstig. Die Soldaten erzählen mir, daß sie diesen Weg gewählt haben, da die alte Römerstraße in der Bernkasteler Schweiz unter Beschuß liegt. Diese Wege sind auf keiner Karte eingezeichnet. Es ist stellenweise sehr schwierig für die mitgeführten Wagen, da der Weg durch die Holzabfuhr stark ausgefahren ist. - Als wir die Häuser von Monzelfeld im schwachen Nachtlicht sehen, gehe ich zurück zur Weinbergshütte. Ich brauche dafür bei der dunklen Nacht ziemlich viel Zeit. Fräulein Hülsmann hat auf offenem Feuer Kakao bereitet. Noch nie hat mir ein Getränk so gut geschmeckt. Dann schliefen wir in unseren Mänteln - trotzdem haben wir gefroren - auf Tischen und Bänken.

15. März 1945

Das Artilleriefeuer, das wir zu Beginn der Nacht noch hörten - man sah auch immer ein Aufblitzen in der Ferne etwa in Richtung Osann - hatte gegen Morgen nachgelassen, so daß ich es wagte, nach Bernkastel zu gehen. Fräulein Hülsmann ging nach einigem Zögern mit. Im Haus war alles in Ordnung. Nun zogen wir alle Zimmerschlüssel ab, die wir bis jetzt für eventuell Schutzsuchende hatten stecken lassen. Dann gingen wir zum Canisiushaus. Leider kann ich nicht, wie ich gehofft hatte, dort bei Mutter bleiben. Es wird mir nicht erlaubt. Hier wäre ich ja unter dem Schutz des Roten Kreuzes. Fräulein Hülsmann ist wieder zu den Monzelfelder Bauern gegangen. Ich gehe gegen Abend über den Olymp zur Weinbergshütte. Über mir ständig Flugzeuge und immer wieder Artilleriegeschosse. Im Canisiushaus hatte man mir erzählt, daß zwei Schwestern über die Mosel gerudert sind und zu den Amerikanern, die jetzt zwischen Maring und Lieser sind, gingen. Sie baten, das Canisiushaus nicht zu beschießen.

Auf dem Canisiushaus weht jetzt eine weiße Fahne. Onkel Ernst hat ebenfalls eine weiße Fahne gehißt, ebenso das Landratsamt.

Samstag, 17. März 1945

Sitze an Mutters Bett. Es geht ihr besser, aber sie ist etwas ungeduldig. - Gestern früh war ich zuerst zu unserem Haus gegangen und habe dann Brot und Kaffee in den Weinbergkeller zu Omi gebracht. Dort herrschen jetzt ziemlich unhygienische Zustände, die sich wohl nicht vermeiden lassen. Omi erträgt alles geduldig. Tante Anni ist voller Angst. Ich bringe dann Lebensmittel aus unserem Haus zum Canisiushaus. Wie gut, daß wir so vorgesorgt hatten. Da die Monzelfelder Bauern uns angeboten haben, die Nacht in ihren Blockhütten zu verbringen, haben wir das Angebot angenommen. Schwierigkeiten ergaben sich, da ein Kind an Scharlach erkrankt ist und in einer der Hütten isoliert wurde. Die Bauern erzählten uns, daß bereits in früheren Kriegen ihre Vorfahren sich hier Hütten gebaut haben und die Naturhöhlen als Zuflucht benutzen. Wir mußten natürlich auf dem Boden schlafen, aber es erschien uns sicherer, da wir nicht wußten, ob die Amerikaner bereits heute nach Bernkastel kommen und dann vielleicht auch zu der Weinbergshütte, obgleich das sehr unwahrscheinlich ist. Im Kreis dieser bäuerlichen Familien fühlen wir uns auf jeden Fall sicherer.

Heute früh ging ich wieder alleine zu unserem Haus. Es wird nicht mehr geschossen. Es ist sehr still. Niemand auf der Straße. Ich habe etwas aufgeräumt und etwas gegessen und bin dann zum Canisiushaus gegangen. Berlin soll von den Russen eingeschlossen sein. Ich will heute abend wieder im Haus schlafen.

19. März 1945, Montag

Wir sind im Haus. Draußen fahren seit heute nacht amerikanische Autos. Die Nacht von Samstag auf Sonntag schliefen Fräulein Hülsmann und ich noch einmal im Keller, obgleich es ganz ruhig war. Am Sonntag früh kamen alle aus dem Weinbergkeller zurück. Omi ist froh, daß sie wieder zu Hause ist. Sie spricht allerdings kaum und ist sehr bedrückt und still. So sind wir alle wieder zusammen im Hause. Wir haben keinen Strom und kein Wasser. Aber plötzlich ist bei uns doch Wasser, obgleich die Nachbarhäuser kein Wasser haben. Wir gehen Sonntag früh zur Heilig-Geist-Kirche und anschließend zum Canisiushaus. Dann gehe ich mit Herrn Pischel nach Monzelfeld, um nach den Bauern zu sehen. Sie sind wieder in ihren Häusern und geben uns Lebensmittel mit nach Hause. Es ist auch nötig, denn nun wird es bei uns knapp. In der letzten Nacht - also von Sonntag auf Montag - haben wir wieder in unseren Zimmern geschlafen. Der Krieg ist für uns zu Ende.

Heute früh wurde ausgeschellt: »Die Bevölkerung darf sich nur von 8.00 bis 9.00 Uhr und von 17.00 bis 19.00 Uhr auf der Straße zeigen. Waffen sind sofort auf der Kommandantur abzugeben. Die Häuser, in denen amerikanische Soldaten wohnen, sind zu räumen.« Das Haus, in dem unser Weinkeller ist, muß auch geräumt werden. Nach einigen Bedenken wurde mir erlaubt, unsere Sachen herauszuholen, und ich habe sie in unserem Haus im Souterrain untergebracht. Dann haben wir uns daran gegeben, Ordnung im Haus zu machen, immer in der Sorge, daß auch zu uns Amerikaner kommen. Jedes Haus in der Straße wurde kontrolliert. Ich hörte, wie zwei Soldaten auf unser Haus schauend sagten: »Synagoge«. Die Abendausgehstunden nutze ich, um zum Canisiushaus zu gehen. Mutter geht es recht gut.

Bernkastel, 21. März 1945

Ich war heute früh schon bei Mutter. Es geht ihr nicht so gut. Herr Dr. Arenz, der in einem Nebenzimmer lag, ist in der vergangenen Nacht gestorben. Ich habe Doris noch nicht gesehen. Sie ist jetzt Vollwaise.

Am Mittwoch haben wir die Fenster mit Pappe und Holz vernagelt, da es noch ziemlich kalt ist und doch fast alle Scheiben ganz oder teilweise entzwei sind. Das große bunte Fenster hat nur ganz geringe Schäden in der unteren linken Ecke. Heute früh war ich trotz Ausgehverbotes, bzw. Ausgangssperre, nach Monzelfeld. Habe bei den Bauern für Mutter etwas Milch geholt. Für eine sehr gute Flasche Wein bekam ich ein Ei! Danach bin ich weitergegangen zu Frau Dahm im Hotel zur Post und habe um eine Flasche Bordeaux für Mutter gebeten, die ich auch erhielt, außerdem drei Eier. Auf der Straße raste in schneller Fahrt Auto an Auto an mir vorbei. Niemand kümmerte sich um mich. Frau Dahm erzählte mir, daß die Amerikaner sich einige gute alte Flaschen Bordeaux aus ihrem Keller mitgenommen hätten.

Bernkastel, 23. März 1945

Gestern war die Beerdigung von Herrn Dr. Arenz. Der Sarg stand in der kleinen HeiligGeist-Kirche und mußte die langen dunklen Treppen hinuntergetragen werden. Es waren nur ganz wenige Menschen in der Kirche. Ein Bernkasteler Bürger hatte sich bereit erklärt, das Grab auszuheben, da kein Totengräber da ist. Vor einigen Tagen hatte Herr Weißmüller das Grab für sein geliebtes siebenjähriges Kind selbst richten müssen. Nach der Beerdigung ging ich direkt steil den Berg hinauf zum Canisiushaus. Abends ging ich nochmals zu Mutter. Es geht ihr plötzlich schlechter, hohes Fieber, Thrombose im Bein. Sie ist sehr mutlos. Es ist wieder ein sorgenvoller Abend für mich. Heute früh, als ich wieder zu Mutter kam, ging es etwas besser. Ich sitze jetzt an ihrem Bett und schreibe. Sie schläft. Wenn nur Mutter wieder gesund ist und alle diese Sorgen von mir fallen!!! Bald, bald muß sie wieder gesund sein. Die Amerikaner bauen seit dem 19. März an einer Pontonbrücke.

Bernkastel, 26. März 1945

Wir vergraben noch weiter Weinflaschen. Insgesamt haben wir in fünf Tagen über 1 000 Flaschen vergraben und zwar an der Mauer zum Garten Schneider und entlang dem Zaun zur Mosel. Wir haben Kisten in die ausgegrabene Grube gestellt und dann die Flaschen hineingelegt. Zur Straße hin hatte ich Teppiche aufgehängt. Wir haben meist nachts gearbeitet. Herr Pischel und Fräulein Hülsmann haben geholfen.

Bernkastel, 28. März 1945

Gestern war ich zum Josefshof in Graach und habe versucht, Nahrungsmittel zu bekommen. Nachmittags habe ich mir zum erstenmal eine Stunde der Besinnung mit Goethe gegönnt.

Dann ging ich zum Canisiushaus. Es geht Mutter besser! Wie froh bin ich. Heute früh haben wir Holz gesägt. Wir kochen zum Teil im Garten auf einem aus Steinen notdürftig zusammengesetzten Ofen. Für die Zentralheizung haben wir keine Kohlen mehr. Es ist aber auch nicht mehr so kalt. Dann habe ich drei Stunden vor der Bäckerei Michel für ein Brot angestanden. Heute nachmittag war ein großes Ereignis: Wir haben die Oma mit dem Boot über die Mosel geholt! Man hatte uns durch einen Boten verständigt, daß sie nicht länger in Lieser bleiben könne und zu einer bestimmten Uhrzeit am Moselufer vor dem Cusanushospital auf einer Krankentrage abgestellt würde. Ich bin schnell zum Ufer gelaufen und habe dort einige Bernkasteler Buben gebeten, die Oma mit einem Schlauchboot, das mir die Amerikaner zur Verfügung gestellt haben, herüberzurudern. Es ging auch sehr gut. Ich sah sogleich, daß es der lieben Oma sehr schlecht geht. Sie war unterkühlt und fror. Es war mühsam, die Trage in das Boot zu bringen, aber es war windstill, so daß wir schnell wieder in Bernkastel waren. Wir trugen dann die Trage ins Haus (300 m!). Die Buben brachten die Trage mit dem Schlauchboot wieder zurück nach Kues.

Schwierig war alles insofern, als die Mosel immer noch Hochwasser führt. Oma sagte nur: »Wie froh bin ich, daß ich wieder bei Dir bin«. Von ihrem Aufenthalt erzählte sie nichts.

Gründonnerstag, 29. März 1945

Oma ist ganz gebrochen und todkrank. Heute früh war ich im Hospital, um den Aufenthalt von Oma in Lieser zu bezahlen. Herr Dr. Hammes war mit einem Boot hinübergerudert worden, und ich konnte mitfahren. Die fertige Brücke der Amerikaner darf nicht benutzt werden. Dann habe ich sechs Säcke Kohlen in Andel am Bahnhof geholt. Nachmittags ging ich zum Canisiushaus. Mittags war Dr. Schmitgen bei Oma. Sie hat durch Wundliegen ein tiefes Geschwür am Rücken. Wir müssen sie immer ganz vorsichtig betten. Sie wimmert leise. Wir wollen noch einen Osterkuchen backen. Heute ist Gründonnerstag. Hoffentlich stimmt mein Datum. Da wir keinen Strom haben, können wir auch keine Nachrichten hören. Wir wissen praktisch nichts über den Fortgang des Krieges.

Ostermontag, 2. April 1945

Wie unbeschreiblich schön war gestern die Bernkasteler Kirche: Der Altar war ganz in rosa Blüten getaucht, alles blühende Wildsträucher, die die Leute gesammelt haben. So schön habe ich die Kirche noch nie gesehen, das werde ich wohl auch nie vergessen. Symbol für das uns allen gemeinsame Hochgefühl: Wir durften überleben, wir zählen zu den Überlebenden, wir dürfen neu beginnen!

Mutter geht es besser, aber Oma geht es sehr schlecht. Wenn sie nur keine Sepsis bekommt! Sie ist sehr still und spricht fast nichts. Am Karfreitag hatte ich versucht, gegen Salz in Monzelfeld Lebensmittel einzutauschen.

Mittwoch, 4. April 1945, 23.30 Uhr

Ich sitze wieder an Omas Bett. Sie schlummert vor sich hin. Lehnt alles Essen und Trinken ab. Ganz einsam muß sie sein, zurückgezogen auf das Wesentliche ihrer selbst. Vielleicht spricht sie mit Gott.

Ob ich nicht auch ein Einsamer bleiben muß? Die Sonne scheint herein. Ich habe sie so lieb, diese leidende, sterbende Großmutter. Ich stehe hilflos da. Vielleicht kann ich wirklich nur ganz alleine bleiben, so sehr ich mir auch viele, viele Kinder wünsche. Sonderbar, daß mir diese Gedanken jetzt kommen. Für mich bedeutet der Tod das endliche ganz Ich-Sein. Ein ganz voneinander Erfülltsein wird es nicht geben. Ich fürchte wohl auch, in der Freude nicht alleine zu sein, zu impulsiv zu sein. Während ich hier sitze, die Oma anschau, fühle ich auch meine ganze Unzulänglichkeit und alle, alle meine Fehler. Ich möchte mit Rilkes Cornett sagen: »Ich möchte allein und ganz in Waffen sein.« Ich möchte auf einem großen Rasenplatz mit dem Bösen kämpfen, dann in einen eiskalten See springen und wandern über die Erde, weit, weit und alles soll wahr und klar sein wie der Sonnenstrahl jetzt auf der Mosel, wie sie so dahinfließt und mich erinnert an die Donau in den »Geheimnissen des reifen Lebens« von Hans Carossa. Und einmal werde ich auch dahin gehen müssen, wohin die Oma sich auf ihren einsamen Weg gemacht hat, hoffend, einem Licht entgegenzugehen.

Bernkastel, 17. April 1945

Meine gute Oma schläft nun schon einen ganzen Tag unter den Blumen in der Erde. Am Donnerstag, dem 12. April, ist sie am hellen Mittag um 13 Uhr fast unbemerkt von uns gegangen. Ich hatte den ganzen Vormittag bei ihr gesessen und ging hinaus, um mir einen Apfel zu holen. Als ich nach einer Minute etwa zurückkam, atmete sie nicht mehr. So war sie auch in dieser letzten Minute allein, so wie sie es in ihrem ganzen Leben so oft war, einsam in ihrer Seele. Mutter, die ich am Dienstag abend mit dem Handwagen vom Canisiushaus geholt hatte, hatte am Vormittag mehrere Stunden an ihrem Bett gesessen. Vielleicht bilde ich es mir ein, aber ich hatte den Eindruck, daß meine Oma verjüngt und auch in ihrem Tod so stolz wie immer da vor mir lag, als wir sie im Erker ihres großen hellen Zimmers hoch über der Mosel gebettet hatten. Ich hatte sie selbst in den Sarg gelegt und dabei meine Arme fest um sie geschlungen. Am Freitag abend wurde sie aus dem Haus getragen. Ich weinte sehr, als sie das Haus, dieses so sehr erkämpfte und erlittene Haus, verließ. Es war mir erlaubt worden, sie über die amerikanische Brücke zu fahren (nach Rücksprache auf der Kommandantur in Kues). Herr Krings, der Kohlenhändler, hatte ein Kleintransportauto zur Verfügung gestellt. Der Sarg mußte auf dem relativ kleinen Auto schräg gestellt werden. Wir brachten die Oma in die kleine Kapelle beim Krankenhaus.

Am Montag fuhren wir sie zum Friedhof. Der Spediteur Coblenz hatte mir einen Planwagen und seine Pferde zur Verfügung gestellt. Wir hatten den ganzen Wagen mit Tannengrün geschmückt und mit Frühlingsblumen von Wald und Wiese, besonders mit Heckenrosen und wilden Kirschen. Herr Coblenz lenkte seine Pferde behutsam am alten Haus vorbei und über die Straßen, die ich so oft mit der Oma gegangen war. - Es war ein strahlender Sonnentag. Wir konnten ihr nur einfaches Tannenholz geben, und ich weiß nicht, ob ihr Leben arm oder reich war. Ich weiß aber, daß sie geduldig war im Leid, unendlich geduldig

und meinen Vater und mich sehr liebte. Es war mir, als nehme sie Abschied von mir und der Sonne und sage: »Nicht traurig sein, Du kommst ja auch bald!« - Tante Angelika und alle Hauth's waren da. Es wurde kaum etwas gesprochen. Jeder hing wohl seinen Gedanken nach.

Bernkastel, 3. Mai 1945

Nun sind wir im Wonnemond, und die gute Oma ist nicht mehr da, greift nicht mehr mit ihrer Hand nach dem Griff an der Stange über dem Bett oder wendet den Kopf, wenn jemand zur Tür hereinkommt. Nun steht schon Ginster auf Omas Grab.

Wir haben immer noch keinen Strom und können kein Radio hören. So wissen wir auch nichts Näheres über die Kriegsereignisse. Seit einigen Tagen haben wir wieder regelmäßig Wasser. Der Hilfszug von Herrn Pischel wurde von den Amerikanern übernommen. Zuvor hatten wir noch die Medikamente und Instrumente herausgenommen, die Herr Pischel seinem Bruder, der Arzt ist, geben will. Er selbst will in den nächsten Tagen nach Trier und dort bei der Bahn arbeiten und so bald es geht nach Oppeln in seine Heimat.

Bernkastel, 8. Mai 1945

Bedingungslose Kapitulation Deutschlands -unterschrieben von General Jodel im Auftrag des deutschen Staatschefs Admiral Dönitz. Hitler hat sich selbst getötet. Er herrschte gewaltsam und starb auch so. - Nun können die Hochgesinnten, die Wohlgesinnten wieder Vorbild werden, so wie alles grünt, blüht in diesen Maitagen, und wie man schon die Ansätze der Früchte sieht. Werden wir lernen, ein friedliches Volk zu sein, Freundschaft zu pflegen, treu zu sein? Das wäre es, worauf wir uns jetzt zu besinnen hätten.

Uns bleibt nur, den eisernen Willen zu haben, zu arbeiten, zu arbeiten. -

Ich schreibe dies immer noch bei einer Petroleumlampe, obgleich seit gestern wieder Strom da ist. Seit einer halben Stunde ruhen die Waffen - nach fast sechs Jahren!